

Der Ehemißbrauch und seine Behandlung im Beichtstuhl

Von Pfarrer Rudolf Reutterer, Freischling (Niederösterreich)

Bei diesem Gegenstand handelt es sich um eine wahre „crux confessoriorum“ der Gegenwart. Wollen wir nicht Schulexperimente im luftleeren Raum anstellen, müssen wir fragen: Woher stammt die soweit eingerissene Ehenot unserer Zeit, die uns im Beichtstuhl ein derart schweres Kreuz auferlegt? Was werden wir bei der seelischen Lage unserer Gläubigen erreichen, wenn wir die in der von der Österreichischen Bischofskonferenz 1954 herausgegebenen Instruktion („De usu et abusu matrimonii“) enthaltenen Richtlinien für sich allein und ohne anderweitige Aufklärung und Hilfe gegen die Ehenot der Zeit anwenden? Welche Maßnahmen müssen wir ergreifen, damit das Bußsakrament dem Gros oder dem Durchschnitt unserer noch praktizierenden Christen wieder in jeder Hinsicht wirksam gespendet werden kann? Wir setzen den Inhalt der genannten Instruktion voraus und erörtern die Frage, wie die darin enthaltenen Weisungen pastoral fruchtbar gemacht werden können. Wer ein Übel bekämpfen will, muß sich nicht mit den Symptomen allein, sondern auch mit den Wurzeln und Ursachen beschäftigen.

I. Versuchen wir also, die Wurzeln unseres Zeitübels, dessen Bekämpfung so schwierig ist, bloßzulegen. 1. Die Haupt- und Herzwurzel ist die Gottvergessenheit des modernen Menschen, die ihn lebensmüde macht. Lebensmüdigkeit äußert sich in Opferscheu und Leistungsflucht. Leben ist Lasttragen und Kämpfen. Der gottvergessene Mensch (er braucht nicht theoretischer Atheist zu sein) ist wie der verlorene Sohn halt-, ziel- und heimatlos. Er weiß nicht mehr, wozu er leben oder wo er seine „sieben Einsamkeiten“ (Fr. Nietzsche) aufhängen und wozu er die Opferschale des Lebens an künftige Geschlechter weiterreichen soll. Wozu noch andere belasten, wenn man selbst schon so schwer an der Lebensbürde trägt? Das Lebensschiff des gottvergessenen Menschen ist ja ein Narrenschiff, das weg- und ziellos durch die Szylla und Charybdis des Daseins getrieben wird. Der gottvergessene Mensch lebt nicht mehr, er wird gelebt. Mit dem Wachstum der materiellen Kultur hat das Wachstum der religiös-seelischen Kultur, wie so oft in der Geschichte, nicht Gleichschritt gehalten; es ist in einem Embryostadium zurückgeblieben. Der Durchschnittsgläubige unserer Zeit (auch auf dem Lande) hängt nur mehr mit etlichen, sehr schwachen Fäden von Konvention, Tradition, Konjunktur usw. an seiner Kirche. Schon eine geringe Belastung vermag das Vertrauen zur Kirche ganz zu zerstören. Ein sehr großer Prozentsatz unserer Katholiken praktiziert überhaupt

nicht mehr (vgl. die Beteiligung an Großstadtmissionen!), weshalb sie mit unseren bisherigen Seelsorgemethoden nicht mehr erreicht werden können. Aber auch dem heute noch praktizierenden Gläubigen kann man durchschnittlich schwere Opfer, Bußübungen und Entsagungen nicht mehr auferlegen, wenn man ihn nicht ganz abstoßen will. Dieser Umstand erschwert die Bekämpfung des Übels im Beichtstuhl allein überaus stark. Bei einer wirklich tief gläubigen Bevölkerung könnte das Übel viel leichter und einfacher bekämpft werden, auch im Beichtstuhl. Darum sind alle Bemühungen, die darauf abzielen, eine religiöse Vertiefung und Verinnerlichung unseres Kirchenvolkes zu erreichen, für unsere Belange begrüßenswert und unumgänglich notwendig.

2. Mit der weithin eingerissenen Gottvergessenheit (die ganz gotttreuen Seelen sind Ausnahmen wie „*rari nantes in gurgite vasto*“) hängt die heute ebenso weit verbreitete Entgottung der geschlechtlichen Sittlichkeit zusammen. Weil das Leben selbst nicht mehr als ewigkeitsschwere Aufgabe gilt, ist auch der Geschlechtstrieb zu einer bloßen Genußquelle herabgesunken; man anerkennt nur mehr seine individuellen, nicht aber auch seine sozialen Zwecke. Religion ist dem Gros unserer Leute, auch teilweise den noch praktizierenden Christen, eine abgeschlossene Welt für sich, etwa ein Stück von „Europas übertünchter Höflichkeit“ oder eine Art von Wolkenkuckucksheim, das mit der rauen Wirklichkeit des Lebens nichts mehr zu tun hat und ganz im Widerspruch steht. Der Sexus gilt weithin als nahezu unüberwindlich, Zölibat und Klosterwesen als innerlich unwahr, heuchlerisch, als Betrug. So weit ist diese Entgottung gediehen, daß jede Berührung des Geschlechtslebens auf der Kanzel in weiten Kreisen als ungehöriger Mißbrauch empfunden und getadelt wird. Vor zirka 30 Jahren schon hat eine Religiöse Woche, die sich mit dem Ehe- und Familienleben befaßte und von einem tüchtigen Jesuiten gehalten wurde, nahezu mit einem Fiasko geendet. Viele haben zuletzt die Vorträge ganz gemieden und sabotiert. Es mag teilweise auch ein menschliches Versagen von unserer Seite vorliegen, z. B. eine nicht wenig verbreitete Prüderie unnatürlicher Art (vgl. dazu A. Adam, Der Primat der Liebe). Man hat allzu lange tolerant geschwiegen, hat mit dem kraftlosen „Du sollst nicht“ allein hantiert oder ist einseitig mit übernatürlichen Motiven umgegangen und hat deren Harmonie mit den Forderungen der Natur und des praktischen Lebens zuwenig klar aufgezeigt, bzw. die übernatürlichen Motive mit den natürlichen nicht stark genug untermauert. *Gratia supponit naturam*. Die ganze Ehemoral ist heute in Stadt und Land weithin ausgehöhlt. Nur ein ganz kleiner Prozentsatz von Gläubigen kommt heute in Ehefragen vertrauensvoll in den Beichtstuhl. Der *finis primarius* der Ehe wird vom *finis secundarius* getrennt und der erste sehr oft ausgeschlossen. Was man aber

in der Ehe, die ihren tiefsten Sinn und sozialen Zweck eingebüßt hat, scheinbar in Ehren tut, kann auch, so urteilen diese Menschen, vor und außerhalb der Ehe nicht unerlaubt sein. Die unverheiratete Jugend, die ihren Eheabschluß möglichst weit hinauszuschieben bestrebt ist, tut bereits jahrelang mit Wissen und Duldung, oft sogar auf Anraten der Eltern dasselbe, was diese in der Ehe tun.

3. Wir kommen zu der dritten, praktisch reichhaltigsten Quelle, aus welcher der *abusus matrimonii* entspringt: dem ungeordneten Streben nach Reichtum, Weltgenuß und sozialem Aufstieg. L. Brentano (vgl. H. Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie, 2. Band) u. a. erblickten im zunehmenden Wohlstand die Hauptursache des Geburtenrückganges, der weithin als Gradmesser für den *abusus matrimonii* angesehen werden muß. Tatsächlich hat diese Sünde bei den wohlhabenden und gebildeten Volksschichten ihr Zerstörungswerk begonnen. Tatsache ist auch, daß heute Kinderarmut bei den Besitzenden und Gebildeten nahezu die Regel ist, während es bei den ärmeren Volksschichten noch immer häufiger eine den Durchschnitt überragende Kinderzahl gibt. Aus der Geschichte wird auch ersichtlich, daß der Ehemißbrauch und andere Übel, die sich zuletzt als Volksselbstmord auswirkten, immer erst dann als Massenerscheinung auftraten, wenn ein Volk mächtig und reich geworden war.

Genau gesehen, sind aber nicht der Reichtum und Wohlstand an sich, sondern die ungeordnete Einstellung und Willenshaltung der Menschen zu Reichtum und Wohlstand schuld am *abusus matrimonii*. Großer Wohlstand und hoch entwickelte Wirtschaftsverhältnisse bringen viele Gefahren und Versuchungen mit sich, die bei primitiven und ärmlichen Wirtschaftsformen ganz unbekannt sind. Höhere materielle Kultur erheischt auch eine höhere Seelenkultur. Seelische Entartung, Opferscheu und Leistungsflucht sind aber in hoch entwickelten Kulturen ebenso häufig zu finden wie der Wurm in der aufgeblühten Rose, wenn die Seelenkultur hinter dem Ansteigen des Wohlstandes zurückgeblieben ist. Wie sehr hat Christus vor dem Reichtum gewarnt! Der hl. Augustinus sagt: „Trachte nach dem, was genügt, und du wirst sehen, wie wenig das ist. Denn wenn du nach Eitlem strebst, ist nichts mehr genug.“ Heute ist letzteres der Fall. Der Reichtum wird vielen zum ewigen Verderben; er bringt Völkern und Geschlechtern, die ihn nicht maßvoll und richtig zu gebrauchen wissen, auch den zeitlichen Tod. Der Reiche bleibt, weil er mit des Daseins Not nicht zu ringen braucht, wenn er nicht ausnahmsweise sehr tief veranlagt ist, in den innersten und schwersten Fragen des Lebens ein seichtes, oberflächliches und ahnungsloses Kind. Die Tatsache, daß der Kampf der Vater aller Dinge ist, daß Ringen und Leiden hellsichtig machen, kommt ihm nicht

zugute. Errungener Wohlstand übersieht daher, wo seine letzten Quellen zu suchen sind, daß sie zuletzt in den Leistungen der menschlichen Arbeitskraft liegen. Der Reiche unterläßt es, für die Arbeitskraft der Zukunft, den Nachwuchs, gebührend zu sorgen. Er fühlt sich allzu leicht satt. Von einer „satten Bourgeoisie“ spricht „Quadragesimo anno“. Satte Menschen sind lebensmüde; sie stülpen die Ordnung der Werte um. Wert haben in ihren Augen nur mehr die äußeren Lebensgüter. Das Leben selbst, eines der heiligsten und wertvollsten Güter, ist ihnen wertlos. Am Gipfel des irdisch Erreichbaren angelangt, findet man das Leben allzu leicht schal und sinnlos. Der Mensch braucht, um sein Dasein auszuhalten, den Stachel des Hungerns und Dürstens nach Erstrebenswertem und Unerreichtem, ein Hinweis für die Tatsache, daß ein bloß natürliches Glück den Menschen nicht befriedigt, daß er zuletzt für ein übernatürliches und außerweltliches Glück da ist. Darum ist auch der individuelle Selbstmord auf der Höhe irdischen Glückes keine Seltenheit. Der Reichtum will immer vermehrt, gesichert und in möglichst wenigen Händen zusammengehalten werden; daher die Beschränkung des Nachwuchses auf ein Minimum. Die Weitergabe der menschlichen Lebensfackel erfordert überdies viele Opfer, Entsagungen und Leistungen, die wirtschaftlich und irdisch gar nie belohnt werden können (besonders trifft dies die Frau und Mutter), Leistungen, die auch bei einem vollen Ausgleich der Familienlasten leer ausgehen. Wenn einmal die Menschen für alles, was die Lebenspflicht von ihnen fordert, irdisch voll bezahlt werden möchten, dann hört sich das Leben selbst auf, weil dies unmöglich ist.

Das Streben nach sozialem Aufstieg ist durchaus berechtigt, ebenso die Vorsorge, sozialem Abstieg vorzubeugen, doch darf beides nur auf sittlich einwandfreiem Wege erfolgen. Die Sprossen zum sozialen Aufstieg sind rechtlich, abgesehen von ganz seltenen Glücksfällen, und sittlich nur besondere Leistungen. Kinderarmut und Kinderlosigkeit sind aber keine Leistungen oder Glücksfälle, aus denen man rechtlicherweise zu Reichtum gelangen könnte. Kinderreichtum darf aber auch nach Gottes Weltordnung nicht der Weg zum sozialen Abstieg sein, wie es heute infolge der gegenüber den Zeiten primitiver Eigen- und Hauswirtschaft geänderten arbeitsteiligen, industrialisierten und technisierten Wirtschaft in Verbindung mit der sittlichen Entartung der einzelnen Gesellschaftsglieder oft den Anschein hat. Kann der soziale Aufstieg nur erreicht werden durch künstliche, meist unsittliche Kleinhaltung der Familie, dann steht er im Widerspruch mit den höheren Interessen der menschlichen Gesellschaft. Auch die Anmaßung eines höheren Lebensstiles (von einem objektiven Lebensstandard, also einem der Kulturstufe und dem Stande entsprechenden Maß des Gebrauches von Kultur-

gütern kann man in den meisten derartigen Fällen, wo das Gemeinwohl beeinträchtigt wird, nicht sprechen!) auf Grund der Ehe- und Kinderlosigkeit, bzw. Kinderarmut ist aus dem gleichen Grund ein Diebstahl an der Gemeinschaft.

Die meisten unserer heutigen Menschen haben in der Verbrauchsethik die Rangordnung der anzustrebenden Güter, Notwendiges, Nützliches und Angenehmes (das Mittelalter sprach von *bona necessaria*, *bona statui convenientia* und *bona superflua*), auf den Kopf gestellt. Und so etwas wagt sich „Lebensstandard“ zu nennen! Der hl. Thomas von Aquin (vgl. J. B. Kraus S. J., Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus, S. 33) sagt, Produktionseigentum sollte privater Natur, Konsumptionseigentum aber sollte der privaten Willkür entzogen und gesellschaftlich geregelt sein. Will der Familienlastenausgleich, der gerade bei den wohlhabenden Volksschichten so unpopulär ist, etwas anderes? Heute scheint es, daß gerade die entgegengesetzten Tendenzen vorherrschend sind, gesellschaftliche Regulierung der Produktion und Anarchie in der Konsumption. Zu großer Luxus, Verschwendung, Mangel an Sparsinn, Vergnügungssucht, heute fast allgemein gehandhabt, sind Sünden gegen die Konsumethik, die sich an der Gemeinschaft rächen. Früher hat die Gegenwart durch Sparsamkeit für die künftige Generation vorgesorgt, heute wird die künftige Generation durch die Verschwendungs- und Vergnügungssucht, durch ein Leben über die Verhältnisse von der gegenwärtigen Generation belastet. Das Heute braucht vielfach buchstäblich das im voraus auf, wovon das Morgen leben mußte. Zwei Kriege haben uns wirtschaftlich in einen Engpaß gebracht. Um selbst möglichst wenig darunter zu leiden und den Gürtel nicht enger schnallen zu müssen, haben wir in gewollter Geburtenbeschränkung die „Hypothek des Todes“ (Burgdörfer) geschaffen, die unsere Zukunft bedroht. In gleicher Weise haben wir die Sündenlast, die ein krasser Wirtschaftsliberalismus aufgehäuft hat, auf unsere künftige Generation abgewälzt.

Daß Verbrauch, Kleidung, Lebensstil usw. standesgemäß und in die ganze soziale Lebensordnung eingebettet sein müssen, diese sittliche und rechtliche Forderung hat der Individualismus und Kollektivismus der Neuzeit aus den Gehirnen nahezu ausgeltilgt. In den Lebensansprüchen lizitieren sich die einzelnen Volksschichten gegenseitig hinauf. Weil aber der Mensch das einzige animalische Wesen ist, dessen irdische Wünsche mit ihrer Befriedigung wachsen, darum kennt man in den Ansprüchen nach oben überhaupt keine Grenzen. Man trachtet nach Eitlem, darum ist nichts mehr genug. Die geforderten materiellen Sicherstellungen der Familiengründung und Kindererziehung sind durchschnittlich überhöht. Das Eheschließungsalter rückt, statistisch nachgewiesen (Burgdörfer u. a.), mit steigendem Wohlstand durchschnittlich hinauf, die Kinderzahlen der Familien sinken jedoch ebenso ab.

Die auf der untersten Sozialstufe stehenden Familien und Ehen erziehen, psychologisch ganz begreiflich, auch heute noch die meisten Kinder, und ihre Menschen heiraten in der Regel früher als alle übrigen, weil sie sozial nicht mehr absinken, sondern höchstens steigen können und weil sie weniger Gelegenheit haben, sich großen Komfort an Stelle der Kinder zu leisten.

Die Tatsache ist unleugbar: Unsere Ehekrise ist weithin nicht verursacht durch absoluten Mangel oder absolute Not. Sie ist vielmehr häufig eine Krise des Reichtums und Überflusses, den unsere Menschen nicht mehr beherrschen, der sie vielmehr beherrscht, den sie nicht mehr richtig und maßvoll zu ihrem eigenen Wohl zu gebrauchen wissen. Reichtum ist ihnen nicht mehr der Fußschemel, der sie erheben könnte und sollte, sondern die Kette, die sie abwürgt. Der Ehemißbrauch und die verwandten Ehesünden verunstalten die natürliche Bevölkerungspyramide, lassen die Bevölkerungskapazität der erreichten Kultur- und Wirtschaftsstufe nicht bis zur ökonomisch optimalen Höchstgrenze auffüllen, verursachen in der ersten Phase bei gleichbleibender Produktionstechnik zunächst Arbeitslosigkeit, die durch Steigerung der Produktionstechnik noch verschärft wird, und in der nächsten Phase wieder, *ceteris paribus*, sobald die Arbeitslosen aufgesaugt sind, Arbeitermangel oder Unterwanderung durch Fremdvölker, ein Prozeß, der durch Steigerung der Produktionstechnik nur verzögert, aber nicht dauernd aufgehalten werden kann. Die Ehesünden bewirken Landflucht und eine Entwertung von Grund und Boden, sie sind nachteilig der Erziehung der künftigen Generation, haben, da gerade die biologisch wertvollsten Volksschichten am wenigsten Nachwuchs erziehen, allmähliche Degeneration im Gefolge, zerstören das religiöse Leben und jede kirchliche Gesinnung, schädigen in vielfacher Weise die körperlich-seelische Gesundheit der Frauen und bringen unsere Völker allmählich zuletzt auf das Sterbebett. (Vgl. A. Niedermeyer, Handbuch der Pastoralmedizin, 2. Band.)

4. Der Ehemißbrauch versündigt sich in seinen Auswirkungen u. a. gegen den vom hl. Thomas ausgesprochenen Grundsatz: „Niemand ist verpflichtet, auf unangemessene Weise zu leben“ (S. theol. 2, 2, qu. 32, a. 6.). Er wird nämlich praktisch von der Mehrheit deshalb geübt, um ein größeres Maß von Lebensrechten sich anzueignen, und zwingt die anderen, die ein naturtreues Eheleben führen, zu einem Leben in relativer Armut und Dürftigkeit. Jeder Mensch hat, proportional zu seiner Lebensleistung, Anspruch auf einen menschenwürdigen und der materiellen Kulturstufe seines Landes und Volkes entsprechenden Lebensstandard, bzw. auf ein diesen Verhältnissen entsprechendes Einkommen, mit dem er für alle seine Lebensbedürfnisse, zu denen erstrangig ein naturtreues Familienleben gehört, das Aus-

kommen finden muß. Das heutige Einkommen jedes Menschen setzt sich zusammen aus dem Ertrag der individuellen Arbeitsleistung und aus den Früchten aller Leistungen, Erfindungen, Entdeckungen usw. der Vorfahren und Mitmenschen. Der größte Teil der Einkommen unseres Kulturkreises ist in dieser Sicht Renteneinkommen, bzw. arbeitsloses Einkommen, bloß der geringste Teil ist individuelle Arbeitsfrucht der heute Lebenden. Wären wir auf unsere individuelle Arbeitsfrucht allein angewiesen, dann hätten wir es schlechter als die primitiven Menschen ältester Zeiten, weil wir durchschnittlich viel weniger und leichter arbeiten als sie. Lorenz von Stein hat daher schon vor hundert Jahren richtig vermerkt, daß alle sozialen Kämpfe um das sogenannte „arbeitslose Einkommen“ geführt werden, d. h. die sozialen Kämpfe gehen darum, nach welchem Schlüssel das immer größer werdende Renteneinkommen des wirtschaftlichen Fortschrittes, bzw. Sozialproduktes aufgeteilt werden soll.

Die christliche Soziallehre hat nun seit je gefordert, daß der jedem Arbeiter zustehende Lohn sowohl ein Leistungs- wie auch ein Soziallohn sein muß, dessen Höhe sowohl der individuellen Arbeitsleistung wie auch dem Reichtum und der Ausstattung der Wirtschaft mit Produktionsmitteln entspricht. Sie hat seit je für jeden Arbeiter als Soziallohn den sogenannten „Familienlohn“ gefordert, der einer naturtreuen Durchschnittsfamilie mit vier bis fünf Kindern angemessen ist. Diese naturrechtliche Forderung ist darin begründet, daß die menschliche Arbeitskraft von Gott teleologisch auf die menschlichen Lebensbedürfnisse jeder materiellen Kulturstufe genau abgestimmt worden ist. Beim Menschen deckt sich in dieser Hinsicht das Leistungsprinzip mit dem Bedarfsprinzip. Das heißt, Gott hat die menschliche (geistige und körperliche) Arbeitskraft so wunderbar harmonisch eingerichtet, daß ihr Sozialertrag jeweils haargenau den Bedürfnissen der jeweils gegebenen Familie, ob die Kinderzahl nun im Einzelfall größer oder kleiner ist, entspricht. Freilich muß diese Arbeitskraft angewendet und ihre Sozialfrucht gerecht verteilt werden. Der Faule oder um seine Arbeitsfrucht Betrogene wird unter allen Umständen, soweit er seinen Lebensbedarf nicht durch Diebstahl oder stillschweigende Kompensation usw. erwirbt, hungern oder sogar verhungern. Nur Arbeit ist der gottgewollte, regelrechte (Arbeitsunfähige, Kranke usw. sind Ausnahmen) Schlüssel zum irdischen Nahrungsraum. Mit anderen Worten: Der Mensch bringt mit seiner geistigen und körperlichen Arbeitskraft das zum Leben Notwendige und der jeweiligen Kulturstufe Angemessene schon mit sich auf die Welt. Bei Anwendung aller Arbeitskräfte versorgt sich auf diese Weise ein naturtreues Familienleben wirtschaftlich von selbst. Oder mit anderen Worten: Die Erziehung von Nachkommenschaft ist eine Sozialleistung, die auch wirtschaftlich eine Naturrente abwirft.

Diese Naturrente besteht darin, daß der Nachwuchs im ersten Stadium (durchschnittlich bis zum 20. Lebensjahre), da er den Arbeitsmarkt nicht belastet und bloß Konsument ist, der im Produktionsprozeß stehenden Volksschichte (zirka vom 20. bis 60. Lebensjahre) Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten garantiert, so daß bei starker Einschränkung des Nachwuchses Arbeitslosigkeit eintreten muß. Mehrproduktion von Luxusgütern auch relativer Art kann den Ausfall an Produktion notwendiger Güter (Nahrung, Kleidung, Wohnung) nicht voll ersetzen, weil erstere nur relativ wenige Arbeitskräfte, jedoch viel Kapital bindet, daher viel Kapitalgewinne, aber nur wenig Arbeitslöhne abwirft. In der natürlich ablaufenden Wirtschaft sind die notwendigen Lebensgüter relativ billig, die Luxusgüter hingegen relativ teuer. In einer aus dem natürlichen Geleise geratenen Wirtschaft, die u. a. durch starken Ausfall an Nachwuchs gezeichnet erscheint, wird es umgekehrt sein: Die notwendigen Lebensgüter werden, weil ihr Produktionssektor nicht hinreichend und rationell genug ausgenützt ist, relativ teuer (vgl. Stützungsaktionen des Getreide- und Milchpreises!), die weniger notwendigen und Luxusgüter dagegen werden relativ billig sein. Das Kapital mästet sich aber im letzteren Falle durch große Gewinne. So erklärt sich ganz einfach die große Propaganda der amerikanischen „Gesellschaft für Geburtenkontrolle“. Wäre für das Kapital bei höchster Ausnützung des Produktionssektors notwendiger Güter ein größerer Gewinn zu erhoffen, dann wäre gewiß eine vom internationalen Kapital gestartete Propaganda gegen jede Geburtenbeschränkung und für stärkste Volksvermehrung zu erwarten.

Wie gemeinschädlich jedoch diese Disproportion in der Ausnützung der verschiedenen Produktionssektoren ist, erweist sich in den Auswirkungen erst ganz deutlich in der zweiten Phase oder Generation, wenn nämlich die immer schwächer besetzten Jahrgänge in das Produktionsalter nachrücken und die noch stark besetzten älteren Jahrgänge in das Pensionsalter (ungefähr nach dem 60. Lebensjahre) eintreten. Zuerst haben gerade diese schwachen Jahrgänge, wie gesagt, nur schwer einen Arbeits- und Lehrplatz finden können, weil Arbeitslosigkeit herrschte. Da sagten die mit Blindheit geschlagenen Menschen, die Gott verderben will: Man kann doch keine Kinder haben, weil sie kein Unterkommen finden; es sind schon zuviel Menschen auf der Welt. Sie verwechselten Ursache und Wirkung. Im Laufe späterer Jahre werden aber diese Arbeitslosen zwangsläufig, da starke Jahrgänge aus dem Produktionsprozeß ausscheiden und nur mehr schwache nachrücken, allmählich aufgesaugt. Dann wird plötzlich Arbeitermangel herrschen (man denke an die Konjunkturbremse, welche von der österreichischen Regierung 1955 gezogen werden mußte!), und die Sozialversicherung wird, wenn nicht fremdvölkische Arbeitskräfte in die leer gewordenen Arbeitsplätze eintreten, dem Zusam-

menbruch nahe sein, weil die wenigen Arbeiter, die im Produktionsprozeß tätig sind, die Unzahl der Pensionen nicht mehr erarbeiten können. Es ist doch eine ganz primitive Rechnung, daß z. B. fünf Kinder ihre zwei alten Eltern leichter versorgen können als bloß zwei Kinder oder bloß ein Kind. Werden dann die Alten von den zum größten Teil verbrauchten oder doch entwerteten Luxusgütern, die sie sich an Stelle eines normalen Nachwuchses geleistet haben, zehren können? Niemals! Der Mehrkonsum an Luxusgütern ist für die Altersversorgung ganz und gar wertlos. Nur der lebendige Mensch (nicht irgendeine Maschine, die nur als Verlängerung der Menschenhand Wert besitzt) ist der Schöpfer aller wirtschaftlichen Werte und selbst der höchste auch wirtschaftliche Wert, wenngleich unendlich mehr als jeder bloß wirtschaftliche Wert. Die Menschenwürde, ihre Beachtung und Verachtung, ist eine wirtschaftlich sehr tief eingreifende Realität.

In den Zeiten der primitiven Eigen- und Familienwirtschaft, in der jede Familie eine autarke Produktions- und Konsumgemeinschaft war, fiel nun die Naturrente der Kindererziehung automatisch der Familie selbst in den Schoß, und sie war um so größer, je größer die Zahl und Tüchtigkeit der aufgezogenen Kinder war. Der sozialen Leistung fiel auf solche Weise von selbst die Leistungsfrucht zu. Eine Kleinfamilie blieb, *ceteris paribus*, arm, eine Großfamilie wurde reich. Kinderlose waren überhaupt keine autarke Wirtschaftsgemeinschaft und mußten sich, um einen sorglosen Lebensabend zu haben, kinderreichen Familien eingliedern, zuerst für sie arbeiten, um zuletzt in den alten Tagen von ihnen versorgt zu werden. So war es damals auch dem Kurzsichtigen augenscheinlich, daß Kinderreichtum auch wirtschaftlich Gottessegens und Reichtum mit sich bringt. Der damals mitunter übliche Brautkauf (z. B. im Patriarchenzeitalter) war praktisch Kinderkauf.

In der fortgeschrittenen, arbeitsteiligen, industrialisierten Wirtschaft jedoch, wo die ganze Volks- und Weltwirtschaft sich in die Produktion und den Konsum aller Lebensgüter teilt und sozusagen zu einer einzigen, großen Wirtschaftsfamilie sich ausweitete, fällt die Naturrente des naturtreuen Ehelebens oder einer größeren Kinderzahl nicht mehr direkt der einzelnen Familie, sondern der ganzen Gesellschaft in den Schoß. Eine Gesellschaft, in der ein naturtreues Familienleben allgemein beobachtet wird, blüht, *ceteris paribus*, wirtschaftlich auf; eine Gesellschaft aber, deren Familien ihre Kinderzahlen klein halten, muß hingegen, ebenfalls *ceteris paribus*, wirtschaftlich verarmen. Unter diesen fortgeschrittenen Verhältnissen wächst das Einkommen eines Familienvaters, das im Wirtschaftsprozeß nach dem Grundsatz „Gleiche Leistung, gleicher Lohn“ für ihn abfällt, nicht mehr proportional und direkt mit dem Lebensrecht, bzw. der Kinderzahl seiner Familie, sondern nur mehr indirekt auf dem Umwege über

die Gesellschaft. Ein Vater mit mehr oder weniger Kindern verdient deshalb an und für sich nicht mehr als ein Kinderloser. Jedoch ist der Durchschnittslohn, den jede Volkswirtschaft, *ceteris paribus*, für den einzelnen Arbeiter abwirft, um so größer, je größer die durchschnittliche Zahl und Tüchtigkeit der Kinder der einzelnen Familien ist.

Vor 50 Jahren hatten wir nun wenigstens auf dem Lande (in der Stadt hat das Übel des Ehemißbrauches früher eingesetzt) noch eine Durchschnittsfamilie mit vier bis fünf Kindern; wir hatten damals weithin noch die „naturtreue Normalfamilie“ (H. Muckermann). Vor 20 Jahren hatten wir aber in Österreich nur mehr eine Durchschnittsfamilie mit zwei Kindern, die „naturtreue Normalfamilie“ gehörte weithin auch auf dem Lande schon der Vergangenheit an. Heute haben wir nur mehr eine Durchschnittsfamilie mit einem Kind (42 Prozent aller Ehen sind kinderlos!), und wenn die Entwicklung so ungehemmt weitergeht wie bisher, wird die Durchschnittsfamilie in weiteren 20 Jahren nur mehr ein halbes Kind oder sogar weniger aufweisen. Die Spirale der Entwicklung verengt sich zwangsläufig immer mehr nach innen und strebt dem Nullpunkt zu. Dann werden nur mehr Einwanderer fremder Völker (Slawen, Japaner, Chinesen?) unsere Wirtschaft aufrechterhalten können. Wir fordern heute, wo wir nur mehr eine Durchschnittsfamilie mit einem Kind haben, wo überdies das Sozialprodukt der Wirtschaft durch die Zerstörungen zweier Kriege und die Fehler eines krassen Individualismus zusammengeschrumpft ist, noch immer den „Familienlohn“, obwohl eine Durchschnittsfamilie mit vier bis fünf Kindern und die ihr und der heutigen Kulturstufe gemäße Sozialfrucht dafür gar nicht existiert und nicht existieren kann. Es liegt hier praktisch eine utopische, augenblicklich nicht realisierbare Forderung vor. Erst etwa in 20 Jahren, wenn durch eine allgemeine, heroische Beobachtung der Konsumethik und in deren Gefolge auch der Produktionsethik (Verlagerung der Kapitalinvestitionen auf den Sektor notwendiger Lebensgüter) und naturtreuer Eheführung wieder eine naturtreue Normalfamilie erreicht wäre, könnte dieser Forderung stattgegeben werden. Weil aber eine derartig heroische Umstellung unserer Menschen und insbesondere des Kapitals allgemein und sofort nicht erwartet werden kann, muß ein anderer Ausweg aus unserer Ehe- und Familiennot gesucht und gefunden werden.

(Schluß folgt)

Pastoralfragen

Cooperatio in sacris. In einer klösterlichen Paramentik bestellt ein Herr, der den Eindruck eines Geistlichen macht, zur großen Freude der Schwestern einen kostbaren Chormantel und verschiedene wertvolle Meßgewänder. Der Liefervertrag wird ordnungsgemäß unterzeichnet. Bei einer Rückfrage